

Elvira Dick „Westwärts“ in der Alten Apotheke, Walldorf, 23. November 2012

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Wenden wir gemeinsam, wie in dem kurzen, prägnanten Titel zur Ausstellung angedeutet, unseren Blick nach Westen und folgen der Künstlerin Elvira Dick auf die bretonische Halbinsel ; dorthin wo das Land dem Ozean begegnet, wo die Welt in alter Zeit scheinbar endete, wo seit Jahrtausenden die Menschen in die Richtung der untergehenden Sonne blickten und das Land folgerichtig „finis terrae“ nannten, das „Ende der Welt“.

Dort, in der Bretagne, lebt und arbeitet die Malerin aus Walldorf mehrmals im Jahr für längere Zeit und erhält einen Großteil der Impulse für ihre Arbeiten in dieser kraftvollen, mystischen Landschaft im Westen Frankreichs; ihr intensiver Dialog mit dieser an Farben und Formen so reichhaltigen Küstenlandschaft spiegelt sich in vielfältigen Ausdrucksformen in ihren Arbeiten wider, wie wir heute Abend sehen werden.

Die Gemälde Elvira Dicks sind ein Beitrag zur modernen Landschaftsmalerei, einem weiten und sehr anspruchsvollen Feld. Spätestens seit der Romantik, Anfang des 19. Jahrhunderts, verlor die malerische Darstellung von Landschaften ihren reinen Abbildcharakter und wurde zum Ausdrucksträger unterschiedlicher subjektiver Inhalte, wie beispielsweise der Sehnsucht nach einer vollendeten Form, oder der inneren Befindlichkeit des Künstlers, die sich bis zu höchstgespannter Expressivität – in moderner Zeit z.B. bei E. Munch und den Expressionisten steigern ließ - und der Künstler war somit, wie Cézanne es formulierte, ein „Aufnahmeorgan, ein Registrierapparat für Sinnesempfindungen“, die er aus der Landschaft bezieht, um sie dann in eine individuell gewählte, künstlerische Form jedweden Gehalts umzusetzen. Von Cézanne kennen wir auch das bekannte Zitat, „Kunst sei die Schöpfung parallel zur Natur“, das er wohlmeinend allgemein über künstlerische Arbeit, im Speziellen aber richtungsweisend für die moderne Landschaftsmalerei ausgesprochen hat.

Kehren wir zurück zu den auf der Basis von Pigmenten aufgebauten, farbintensiven Kompositionen Elvira Dicks. Für mich ist es immer wieder beeindruckend, auf welche Art und Weise diese Werke sich schon beim Hängen in einem Raum entfalten, sich einen Ort schaffen, miteinander über Form- und Farbbezüge korrespondieren und gemeinsam die Atmosphäre des Raumes in kurzer Zeit verändern. Dieses Phänomen zeugt davon, dass Kunst etwas lebendig macht; in unserem Fall sind es Landschaftseindrücke als umfassende, multidimensionale Sinneswahrnehmung, die künstlerisch eine überzeugende Ausdrucksform gefunden haben, so dass der Betrachter die Gesamtheit des Gehalts erfahren kann.

E.D. wird offensichtlich nicht nur durch die äußere Erscheinungsform der bretonischen Landschaft inspiriert, wenn sie sich, dem rhythmisch sich wandelnden Farbenspiel der Pflanzenwelt in seiner jahreszeitlichen Veränderung oder dem Schauspiel der Blau- und Grüntöne einer von Wind und Wetter gezeichneten Küstenlandschaft widmet, sie spürt vielmehr auch den atmosphärischen Phänomenen der geheimnisvollen Landschaft nach, die über Jahrtausende von sagemumwobenen Kulturen geprägt wurde, von denen die uralten,

steinernen Zeugen aus der Megalithkultur sowie der geheimnisvolle Sagenschatz der Kelten auch heute noch erzählen.

E.D.s Blick auf „ihre“ Bretagne ist als Gesamtschau zu verstehen, durch die sich momentane Eindrücke und Gefühle mit dem Wissen um die Mythen und deren tief verborgener, in der Landschaft verwurzelter Wahrheit in einer gehaltvollen Synthese vermischen. In einem experimentell ausgerichteten, aufwendigen Malprozess entstehen kontrastreiche Farbkombinationen, die durch den Einsatz der Pigmente ein Höchstmaß an Intensität erreichen, Kompositionen entwickeln sich scheinbar zwingend wie aus einem innersten Kern heraus, die Künstlerin erschafft aus Formen und Farben ein Gesamtgefüge, das den Blick des Betrachters auf bestimmte Landschaftsaspekte lenkt, Atmosphärisches sichtbar macht sowie magische Orte sprechen lässt.

Die heute Abend präsentierten Werke lassen sich dabei in annähernd drei größere Gruppen einteilen, wobei dieser Versuch einer Kategorisierung nur als kleine Hilfestellung am Anfang einer Annäherung an die Werke im Einzelnen zu verstehen ist, nicht als konsequente Anleitung. Das wären:

1. Relativ naturnah dargestellte Landschaften in realistischer Formgebung „Bsp. Die Rade“, die Arbeiten auf Papier, oder „Cap de la chevre“ ...
2. vom Landschaftsbild abstrahierte, sehr frei assoziierbare, ungegenständliche Kompositionen , wie die beiden Pigmentkompositionen oder bedingt „Goulien“
3. stark auf eine symbolische Form konzentrierte Kompositionen (im Raum hinten)

Wie bereits erwähnt, bietet die bretonische Halbinsel nicht nur zu allen Jahreszeiten ein überwältigendes Naturschauspiel, sondern ist auch geprägt von jahrtausendealten Mysterien , die bis zum heutigen Tag viele Fragen offen lassen. In den realistischen (Abstraktion vom Naturvorbild im besten Sinne) Kompositionen, bei denen die Künstlerin auch einen klaren Bezug zu einer Örtlichkeit, wie z.B zu dem Küstenabschnitt, den sie mit „die Rade“ betitelt, aufzeigt, erkennt der Betrachter ganz offensichtlich einen Ausschnitt aus einem weitläufigen Küstenstreifen; die Farbgebung ist zurückhaltend, die Palette variiert in kühlen Grau- und Blautönen; mit wenigen, klaren Richtungen ist der Bildraum in eine ruhige Komposition aufgeteilt. Es scheint ein kühler Frühlings- oder Herbsttag zu sein, das Meer liegt ruhig, sanfte, kleine Wellen brechen sich spielerisch am Strand. Eine überwältigende Atmosphäre der Ruhe und Zeitlosigkeit mag den Betrachter in seiner Phantasie zu einem Spaziergang animieren.

Sein Blick erfährt in den drei Arbeiten auf Papier, die die Künstlerin vor Ort in einem einfachen Arbeitszelt, das sie gegen Wind und Wetter schützt, geschaffen hat, wie sich die jahreszeitliche klimatische Veränderung auf die Farbigkeit der Landschaft auswirkt. Z.B. auf das herbstliche Farbenspiel der Heidelandschaft in „Dina IV“. Eine bezwingende Farbintensität begegnet dem Betrachter auch in „Palue1“. Der dargestellte Ausschnitt

scheint wie ein eingefangener Blick auf den Küstenabschnitt an einem sonnigen, warmen Tag.

Zuletzt ein Blick auf die drei kleinen hinreißenden, Felsmassive im Meer, die in der Dimension ihrer Komposition schon ein Paradoxon an sich und dadurch so faszinierend zu sein scheinen. Die ganze Masse des Gesteins, das auf so winziger Fläche in einem farblichen wie inhaltlich elementaren Kontrast von fester Materie und Wasser, Blau- und Brauntönen, fast spielerisch leicht erscheint! Welche Intensität, welche Urgewalt, welche Lebendigkeit und Freude an der Farbigkeit lassen sich an diesen drei „Kleinen“ ablesen! Auf diese wahrnehmbare Freude am Motiv hat 1948 ein anderer Großer, der deutsche Maler, Max Beckmann, in seinen Briefen an eine junge Malerin hingewiesen, als er schrieb, dass erst die Freude des Künstlers am Natureindruck zu einer vom Abbildhaften veränderten Form der Abstraktion führe, zu dem, was er, Beckmann, die „echte Kunst“ nannte.

Gehen wir einen Schritt weiter in der Abstraktion und wenden uns „Goulien 1“ und den beiden Pigmentarbeiten zu: Selbst zwischen diesen drei Werken erkennen wir noch einen qualitativen Unterschied in der formalen Abstraktion. Während in „Goulien“ noch im weitesten Sinn ein Raumgefüge angedeutet ist, und der Betrachter assoziativ an ein Felsenmotiv im Wasser denken kann, gibt es bei den beiden Farbkompositionen nur noch reine Farbigkeit, Komplementärkontraste, Hell-Dunkelvariationen – einfach Intensität in Farbe.

Ganz anders ist die Wirkung der kraftvollen, archaischen Kompositionen „Dana1-3“ sowie „Morgana“, mit denen wir unseren Kreis schließen. Hier gibt es keinen Landschaftsbezug mehr, es dominiert, die große, ruhige, verhaltene Symbolform.

Das Runde dominiert den Zyklus der drei Danakompositionen; während die Rundform in zurückhaltender, eher kalter Farbigkeit bei 1 wie ein uraltes, schwerfälliges, narbiges Gestirn vor dem Dunkel des Universum wirkt, erwacht das Prozesshafte in Dana3, Kontraste zeichnen sich zart ab, und bei Dana 2 vollzieht sich der Prozess in Form zahlloser kleinerer runder Formen ins Unermessliche. Die Urform gebiert ihre Nachkommen. Dana war für die Kelten die Urmutter aller Lebewesen, die alles gibt und alles wieder in sich aufnimmt. Als Sinnbild der weiblichen Schöpfungskraft ist sie ein Hauptbestandteil der keltischen Götterwelt.

In ein intensives Rot getaucht, erscheint dagegen Morgana; feurig und herausfordernd, als Farbe des Lebens, des Blutes und des Todes wirkt die Farbe auf den Betrachter; Farbe und strukturierte Fläche wirken gemeinsam, nehmen Raum ein, konfrontieren, treten überwältigend präsent auf; Morgana gehört ebenfalls zur weiblichen Seite der keltischen Gottheiten; aber sie ist die lockende, verführerische, gleichzeitig bösertige und kriegerische junge und alte Frau, die als Personifizierung des Todes in Form schöner Kriegerinnen erscheint, die sich ihrerseits in Vögel verwandeln können und den Mann ins Verderben reißen. Beide weiblichen Gottheiten stellten für den Glauben der Kelten einen wesentlichen

Bestand dar, waren diese doch für Leben und Tod verantwortlich und somit von existentieller Wichtigkeit.

Meine Damen und Herren, wir haben gesehen, dass sich E.D.s tiefes Empfinden im Anblick der bretonischen Landschaft dem Betrachter über ihre malerische Umsetzung vermittelt, die, wie bei einem Musikstück, Gefühle und eigene Assoziationen in ihm freisetzt. Beim Betrachten der Bilder wird er zum aktiven Mitgestalter des künstlerischen Transformationsaktes, den er durch seine Offenheit und Aufnahmebereitschaft beendet. Das Mitschwingen im Ton einer jeweiligen Komposition ermöglicht ihm das Nachempfinden der künstlerischen Landschafts- und Mythenvision und lässt ihn an der Weltsicht der Künstlerin teilhaben.

Dr. Annette Wauschkuhn, November 2012